

hinter der Kutte einer Karmeliterin vermutet. Nur einige Andeutungen ihrer wahren Aktualität konnten anskizziert werden, die nicht nur ein neues Interesse für Therese von Lisieux wecken möchten, sondern die vor allem eine kräftige Ermutigung vermitteln wollen, auch in einer Epoche der Gottesfinsternis, der pausenlosen Anfechtungen und der religiösen Schwunglosigkeit – in allem und trotz allem – zu leben, zu glauben, zu beten. „Die großen Heiligen sind zweifellos Signale, die der Heilige Geist in die Geschichte der Kirche hineingibt, um ihr theologisch und praktisch den Weg zu weisen, den sie selber anders gewählt oder beinah verfehlt hätte. Sie sind deshalb, weltlich gesehen, unerwünschte, ungeliebte, unzeitgemäße, oft auch wenig oder zu spät (erst nach ihrem Tod) befolgte Signale. Kanonisierungen sind oft ein Mittel für die Kirche, die Winke des Heiligen Geistes zu archivieren.“¹⁷

¹⁷ Hans Urs von Balthasar, *Therese von Lisieux. In: zur debatte. Themen der Katholischen Akademie in Bayern.* 3. Jahrg. (1973), Nr. 1/2, Seite 10 f.

IM SPIEGEL DER ZEIT

Kreative Meditation

Über einen Versuch Geistlicher Übungen¹

An den Schluß eines jeden Exerzientages stellt Ignatius von Loyola eine Meditation, die normalerweise als „Anwendung der Sinne“ bezeichnet wird:

Es ist nützlich, mit den fünf Sinnen der Vorstellungskraft durch die Be trachtungen des Tages zu gehen: Mit der Sicht der Vorstellungskraft die Personen sehen, indem man über ihre Umstände im einzelnen sinnt und betrachtet und irgendeinen Nutzen aus der Sicht zieht. Mit dem Gehör hören, was sie sprechen oder sprechen könnten . . . Mit dem Geruch und mit dem Geschmack riechen und schmecken die unendliche Sanftheit und Süße der Gottheit, der Seele und ihrer Tugenden und vor allem gemäß der jeweiligen Person, die man betrachtet. Sich dabei auf sich selbst zurückbe-

¹ Herzlich sei gedankt meinem Mitbruder, Josef Sudbrack SJ, für die Gespräche, die diesem Versuch vorangingen, und die Unterstützung und Kritik bei diesem Bericht.

sinnen und Nutzen daraus ziehen. Mit dem Tastsinn berühren, etwa die Orte umfangen und küssen, auf die diese Personen treten und sich niederlassen...²

In Zeiten des „Alles-begreifen-wollens“ rätselte man, was damit gemeint sei. Denn es ließ sich nicht daran zweifeln: Ignatius spricht hier aus reicher – eigener und auch fremder – Erfahrung und geschult an der christlichen Überlieferung. Man suchte Erklärungen in zwei Richtungen.

Die einen dachten an eine Art Erholung: nachdem sich der Exerzitiant im Verlauf eines Tages viermal meditierend, nachsinnend und betend bemüht habe, in die Geheimnisse des Lebens Jesu einzudringen, stehe ihm am Abend eine erholende Betrachtung zu. Mit heutigen Vorstellungen könnte man ironisch sagen: klassische Musik mit hübschen Bildern.

Die andere Gruppe der Interpreten kam Ignatius sicherlich näher mit ihrer Vorstellung, die „Anwendung der Sinne“ sei eine Art sublimer Mystik; hier werde eine Erfahrung direkter Begegnung des Meditierenden mit Jesus und den heiligen Personen beschrieben.

Aber wohl keine der beiden Deutungen trifft ganz das von Ignatius Gemeinte³. Mit dem Instrumentarium seiner Zeit – das sich natürlich nicht mit dem heutigen deckt – bemüht sich Ignatius, durch diese Anweisungen alle Fähigkeiten des Menschen einzubeziehen in die existenzielle Begegnung mit Jesus. Daß er das nicht so ausdrückte, wie wir es uns wünschten, liegt nicht zuletzt daran, daß es ihm und seiner Zeit selbstverständlich war, ganzheitlich zu meditieren. Man denke nur an die Kirchen des Barock oder an das Theater der Zeit, das wesentlich von den Jesuiten als Mittel zur Verlebendigung des Glaubens gefördert wurde.

Heute stellt sich für den Meditierenden also die Frage, wie er für die Geistlichen Übungen und Exerzitien diese Ganzheit zurückgewinnen kann, ohne sich dabei in ein Vielerlei zu verzetteln. Sicher ist es eine vordringliche Aufgabe heutiger Exerzitienpraxis, Zurückgezogenheit und Stille wieder zu vereinen mit dem ganzmenschlichen Einsatz, den zu finden für den heutigen Menschen noch schwerer ist als die Kraft der Sammlung. Es gibt viele Wege zu diesem Ziel, aber alle stehen unter dem einen Gesetz: „Innerlich die Dinge zu verspüren und zu schmecken“, die den Gang der Exerzitien ausmachen. Je breiter und tiefer das Fundament der Erfahrung ist, desto gültiger und bewußter kann das „Ja“ zu Christus und seinem Aufruf gesprochen werden. Ein solcher Weg sei im folgenden beschrieben.

I. Die Kunst des Ikebana

Ikebana, die japanische Kunst, Blumen und Zweige zu Arrangements zu ordnen, ist in Japan seit etwa dem 7. Jahrhundert beheimatet. In seiner Entwicklung hat es bis heute die verschiedensten Ausformungen gefunden. Die älteren Stilformen

² Nach der Übersetzung der „Geistlichen Übungen“ von Peter Knauer SJ, Graz 1978, 59 f.

³ Zur theoretischen Begründung vgl. Josef Sudbrack SJ, *Die Exerzitienerfahrung von heute als Ermutigung und Weisung christlicher Meditation*. Ordenskorrespondenz 1976, 337–348.

sind durch strenge Regeln gekennzeichnet, während die jüngeren, die sich mit der Öffnung Japans zum Westen im 19. Jahrhundert herausbildeten, der individuellen Gestaltung durch den Ikebana-Künstler größeren Raum lassen. Die enge Bindung des Shintoismus an die „Natur“ macht begreiflich, daß für den Japaner diese Kunst immer auch einen religiösen Aspekt besitzt⁴.

Das Kunstwerk einer Ikebana-Skulptur besteht zwar aus einem lebenden und vergänglichen Material, aber dennoch ist es Ausdruck dessen, der es schuf, Aussage einer Erfahrung. Angesichts der starken Intellektualisierung des Christentums seit dem 19. Jahrhundert, angesichts der Schwierigkeit so vieler Christen, ihren Glauben „greifbar“ auszudrücken und damit zu be-„greifen“, reiste der Gedanke, die Ikebana-Kunst als eine Methode zu benutzen, den Glauben „vollziehbar“ und „anschaulich“ zu machen. Das kreative Arbeiten an einer Ikebana-Skulptur sollte in moderner Weise die „Anwendung aller Sinne“ in einem Exerzitienkurs werden.

II. Ein Exerzitienkurs mit Ikebana

Das Katholische Bildungshaus Lainz in Wien – seit Jahren auch Veranstalter von Kursen „Ikebana und Meditation“ – war bereit, das Experiment zu wagen. Das Echo war über Erwarten groß. Die Zahl der Teilnehmer mußte auf 10 begrenzt werden. Vorbedingung für die Teilnahme: zumindest Grundkenntnisse in der Kunst des Ikebana. Fünf Wochen vor dem eigentlichen Beginn wurden allen Exerzitanten zwölf Psalmen mit jeweils ein bis zwei Seiten Betrachtungsstoff für die vorgesehenen vollen vier Tage übersandt. Die Psalmen – ihrer Bildhaftigkeit wegen besonders geeignet – waren so ausgewählt und der Betrachtungsstoff so gefaßt, daß sie dem Aufbau von Kurzexerzitien entsprachen. Jeder Teilnehmer hatte also über Wochen Zeit, sich mit den Texten auseinanderzusetzen und sich Entwürfe für mögliche Ikebana-Skulpturen zu überlegen. Damit war eine hinführende Einstimmung – eine Art von Vorexerzitien – gefordert.

Als Ort für die eigentlichen Exerzitien Ende Mai 1979 konnte das Augustiner-Chorherrenstift Vorau/Steiermark gefunden werden. Durch seine schöne historische Architektur bei gleichzeitig modernster Ausstattung erwies es sich als idealer Rahmen. Der Ablauf entsprach dem Exerzitiengeschehen: als fester Tagesrahmen die hl. Messe (1½ Stunden vor dem Mittagessen), ein Wortgottesdienst am Nachmittag und natürlich die Mahlzeiten. Dazu für jeden verpflichtend 15 Minuten Gesprächszeit täglich beim Exerzitienbegleiter.

Diese weitmaschige Ordnung wurde gewählt, um den einzelnen Teilnehmern, von denen der größere Teil noch nie an Exerzitien teilgenommen hatte, einen möglichst weiten Raum für die eigene Tageseinteilung zu bieten. Die verbleibende Zeit zwischen den allgemeinen Veranstaltungen und den Einzelgesprächen stand bis in den Abend als freie Gesprächszeit beim Exerzitienbegleiter zur Verfügung und wurde von Beginn an ausgenutzt.

⁴ Der Verfasser beschäftigt sich mit der Kunst des Ikebana seit mehr als 15 Jahren und hatte das Glück, diese Kunst bei einer Japanerin studieren zu können.

Nun das Neue: jeder Teilnehmer arrangierte morgens und nachmittags jeweils ein Ikebana, die sich thematisch auf zwei der drei „Tagespsalmen“ bezogen, und brachte es in die Hauskapelle. Während der Messe am Vormittag wurde zum Wortgottesdienst der entsprechende Psalm als 1. Lesung vorgetragen. Nach dem Evangelium und einer kurzen Homilie des Exerzitienbegleiters wanderte die ganze Gruppe von Arrangement zu Arrangement. Jeder Teilnehmer gab zu seinem eigenen eine kurze Deutung – einige am Anfang noch sehr verhalten, vielleicht nur den Text zitierend, der zu der Ikebana-Skulptur inspiriert hatte. Aber überraschend schnell wuchs der Mut, aus sich selbst herauszugehen und mit Hilfe des Mediums Ikebana von persönlichen Schwierigkeiten, von Grenzerfahrungen und Freuden den anderen zu berichten. Diese Bereitschaft wuchs so schnell und wurde von der Gruppe so positiv aufgenommen, daß man allein schon dieses „Sich-Aussprechen“ als Erfolg bewerten darf. Der Exerzitienbegleiter beschränkte sich dabei – von gelegentlichen, kurzen Bemerkungen abgesehen – aufs Zuhören. Das Erlebte floß darauf unmittelbar ein in die Fürbitten. Nach dem Ende der Messe blieb noch ausreichend Zeit, schweigend – wie in diesen ganzen Tagen – die einzelnen Arrangements anzuschauen und zu meditieren. Der Wortgottesdienst am Nachmittag verlief ähnlich wie der Wortgottesdienst der Messe am Morgen.

III. Weiterführende Überlegungen

Der Erfolg dieser Tage war – weit über die Erwartungen des Exerzitienbegleiters hinaus – überwältigend. Und das unter zwei Hinsichten! Ausnahmslos jeder Exerzitant durchlebte in dieser vier Tagen einen großen Teil seiner persönlichen Möglichkeiten und Begrenzungen. Jeder wagte es, sich die Frage nach seinem Verhältnis zu Gott zu stellen. Die Antworten waren von überraschender Frische. Als entscheidend für diesen Prozeß erwies sich das Einzelgespräch jeden Tag, in dem viele Fragen und durchaus auch Gefahren aufgefangen werden konnten. Der eigentliche Kern dieser geistlichen Erfahrung aber war das meditative Gestalten der Ikebana-Skulpturen. Fast alle Teilnehmer hatten mit Meditationen keine Erfahrung. Das Ikebana gab ihnen die Möglichkeit – unter anderer Rücksicht: „zwang“ – das Gelesene, das Überlegte, die durchlebte Angst oder Freude aus sich selbst „herauszustellen“ in das Gegenüber der Skulptur. Auch nach der eigentlichen kreativen Meditation blieb dieses Werk „da“ – als „Gegenüber“. Man konnte sich mit dem eigenen Werk konfrontieren, man konnte in der Begegnung mit anderen Arrangements die eigenen Erfahrungen besser verstehen. Der „Gesprächsfaden“ riß nicht ab.

Das andere großer Erlebnis dieser Tage war die Erfahrung, daß wir alle gemeinsam „auf dem Weg“ sind. Den Raum des gemeinsamen Gebetes erfuhr ein jeder sehr unmittelbar als Möglichkeit, sich – zunehmend ohne Vorbehalte – neben die Anderen zu stellen, mit der eigenen Geschichte, mit den eigenen Erfahrungen, mit Schmerz und Freude.

Bei einem anschließenden Kurs „Ikebana und Meditation“ in Wien mit einer größeren Teilnehmerzahl war unmittelbar zu spüren, wie die gemeinsame, per-

söhnliche Erfahrung die Teilnehmer an den Ikebana-Exerzitien zu einer Gruppe zusammengefügt hatte, die einander kennen, verstehen und stützen.

Natürlich ist ein solcher Exerzitienkurs nur unter besonderen Voraussetzungen möglich: die Teilnehmer müssen einige Übung und Erfahrung haben in der Kunst des Ikebana. Der Exerzitienbegleiter muß in beidem erfahren sein: in der Kunst des Ikebana und als Exerzitienbegleiter. Letzteres vor allem auch deshalb, weil die Kreative Meditation innere Erfahrungen verlebendigen kann, die nicht in jeder Weise von „Geistlichen Übungen“ freigesetzt werden. Doch die Erfahrung aus diesem Kurs sollte auch in anderen Formen fruchtbar werden: daß nämlich „kreatives Meditieren“, daß Gestalten und schöpferisches Arbeiten⁵ eine hervorragende Weise der Exerzitienmeditation sein kann, eine „Anwendung der Sinne“, die unseren heutigen Möglichkeiten entspricht.

Horst Nising SJ

⁵ Über ähnliche ganzheitliche Meditationserfahrungen vgl. Josef Sudbrack SJ, *Verherrlicht Gott in eurem Leib, Bewegung und Leiberfahrung in der Liturgie*, Gottesdienst 13, 1979, 89–91.

Gemeinsames Communiqué des Internationalen Ökumenischen Kongresses für Ordensleute

In Loyola, Spanien, wurde vom 2. bis 9. August dieses Jahres ein Treffen für christliche Ordensgemeinschaften der verschiedenen Konfessionen abgehalten.

In einem Brief an die Herausgeber von Geist und Leben betont Pfarrer Dr. J. Halkenhäuser, der Übersetzer des Communiqués, die Fruchtbarkeit dieses Treffens; zugleich bedauert er aber auch, daß die deutschen Ordensgemeinschaften beider Konfessionen so gut wie völlig bei diesem Treffen fehlten. Der vom Kongreß gemeinsam erarbeitete Originaltext ist auf Englisch verfaßt. (die Hgg.)

In Loyola, in der Provinz Guipuzcoa/Spanien, trafen sich vom 2. bis 9. August 1979 fünfzig Mönche und Ordensleute aus der anglikanischen, der römisch-katholischen, der orthodoxen und der lutherischen Kirche zu einer Internationalen Ökumenischen Konferenz. Sie fand statt in der Heimat des hl. Ignatius, des Gründers der Gesellschaft Jesu, und die (dortigen) Jesuiten-Patres waren die Gastgeber.